

„Neue Erfolgchancen durch Genderaspekte in Forschungs- und Innovationsprozessen“

“Shrink it and pink it”? Gender kann mehr

Am 6. November 2012 lud die genderAG im Haus der Forschung zu dieser Konferenz ein. Die Resonanz war groß.

Mehr als 100 TeilnehmerInnen fanden sich im Veranstaltungssaal im Haus der Forschung ein. VertreterInnen aus Wissenschaft und Forschung, von Forschungsförderungsgesellschaften und -netzwerken, von Hochschulen, Ministerien und Unternehmen nutzten die Gelegenheit, um spannende Vorträge und eine Podiumsdiskussion zu erleben und sich auszutauschen.

Durch den Tag führte Frau Nina Bessing von der Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft, Berlin.

Mit gendergerechten Innovationen Erwartungen übertreffen

Die Vortragenden beleuchteten das Veranstaltungsthema aus unterschiedlichen Perspektiven sowohl der akademischen als auch der angewandten Genderforschung: So stellte Waltraud Ernst (JKU Linz) die Frage nach der Bedeutung von Gender in der Grundlagenforschung und Brigitte Ratzer (TU Wien) fokussierte in ihrem Vortrag auf den Zusammenhang zwischen der Integration von Genderaspekten und der Qualität von Forschungs- und Innovationsprozessen. Die Präsentationen von Gesche Joost (Design Research Lab – Universität der Künste Berlin) und Klaus Schroeder (design-people) erläuterten jeweils anhand eines konkreten Beispiels, wie Genderaspekte in angewandte technologische Entwicklungsprozesse integriert werden, welche Produkte daraus entstehen können und mit welchen Herausforderungen ForscherInnen dabei konfrontiert sind. Die Herausforderungen und Potenziale der Zusammenarbeit in interdisziplinären genderrelevanten Forschungsprojekten waren auch in der Podiumsdiskussion mit Roswitha Hofmann (über Grenzen denken), Alexandra Millonig (AIT) und Hannes Raffaseder (FH St. Pölten) zentrales Thema.

In den einzelnen Vorträgen wurde deutlich, worauf bereits Waltraud Ernst in ihrem Eingangsreferat explizit hinwies: Die Integration von Genderaspekten in Forschungs- und Innovationsprozesse stellt keinen Bruch mit dem Postulat wissenschaftlicher Objektivität und Integrität dar, sondern erhöht vielmehr die Qualität von Forschung und technologischen Entwicklungen, indem die Unterschiedlichkeiten sowohl zwischen den Geschlechtern als auch innerhalb der jeweiligen Genus-Gruppe durch die Genderperspektive berücksichtigt werden. Qualität von Forschung und Innovation sollte daher nicht nur am ökonomischen Erfolg gemessen werden, sondern auch daran, ob die Perspektiven, Präferenzen und Bedürfnisse unterschiedlicher Gruppen im Forschungsprozess berücksichtigt worden sind. Die Unterschiedlichkeit vermeintlich homogener Gruppen (wie "die Frauen" oder "die Männer") zu berücksichtigen, beugt auch der Gefahr vor, geschlechtsspezifische Stereotypen und Rollenbilder zu reproduzieren und damit zu verfestigen. Zu derartigen „Produktinnovationen“ gehören nicht nur die „Pink Products“, die einfach bestehenden Technologien ein überarbeitetes rosa Design verpassen, sondern auch Produkte, die die Unterschiedlichkeit von Frauen bzw. von Männern nicht beachten. Forschungs- und Entwicklungsprozesse, die die Bedeutung von Gender ernst nehmen und systematisch berücksichtigen, führen daher auch zu Innovationen, die – wie es Gesche Joost formulierte – die Erwartungen und Bedürfnisse von beiden Geschlechtern übertreffen.

Ein abwechslungsreiches Programm

Ein weiteres Highlight und inzwischen USP der Veranstaltungen der genderAG waren die Auftritte des Improtheaters. Anita Zieher und ihre KollegInnen von TheatreWorks begleiteten die ganze Veranstaltung; an bestimmten Punkten im Programm kamen sie auf die Bühne und griffen Gehörtes auf, das sie in Form von Stehgreiftheater und mit Input des Publikums szenisch umsetzten.

Das Publikum beteiligte sich aktiv an der Konferenz, lieferte wertvolle Inputs und stellte interessierte und kritische Fragen.

Die Veranstaltung und ihre Ergebnisse werden mittlerweile aktiv in der Forschungs- und Gender-Community diskutiert. Ab sofort stehen die Präsentationen der Vortragenden und eine kurze Zusammenfassung aller Beiträge zum Download zur Verfügung.

Die Konferenz konnte mit Unterstützung des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie sowie des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung ermöglicht werden.

Die **genderAG im Haus der Forschung** ist eine organisationsübergreifende Arbeitsgruppe, eingerichtet von Austrian Cooperative Research ACR, der Christian Doppler Gesellschaft CDG, der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft FFG, dem Wissenschaftsfonds FWF und JOANNEUM RESEARCH JR, mit dem Ziel, Chancengleichheit in Forschung und Entwicklung zu fördern.

Wertfreie oder wertvolle Wissenschaft? Gender in der Grundlagenforschung

Waltraud Ernst argumentierte in ihrem Vortrag, dass die Integration einer Genderperspektive in die Grundlagenforschung keineswegs einer vermeintlich wertfreien Wissenschaft etwas hinzufügt, was eigentlich in die Sphäre der Politik oder Gesellschaft gehört. Vielmehr sind Geschlechterverhältnisse und Geschlechterkonstruktionen in das wissenschaftliche Wissen und in technologische Entwicklungen trotz ihrer vorgeblichen Objektivität und Unparteilichkeit eingeschrieben. Waltraud Ernst zeigte in ihrem Vortrag anhand ausgewählter Beispiele nicht nur auf, wie diese Prozesse der Einschreibung funktionieren, sondern auch, welche neuen Fragestellungen, Methoden und Wissensbestände sich aus einer kritischen Reflexion der Geschlechterdimension in der Grundlagenforschung ergeben können.

Was bedeutet nun Gender in der Grundlagenforschung? Gender in der Grundlagenforschung, so Ernst, untersucht die Verwobenheit von Geschlechterverhältnissen mit Wissenschaft und Technik. Durch die Einschreibung von Gender in wissenschaftliche und technologische Prozesse werden Geschlecht und damit verbundene normative Identitäten und hierarchisierte Ordnungen konstruiert und festgeschrieben. Wissenschaft ist daher eine von Politik, Kultur und Gesellschaft keineswegs unabhängige Sphäre, sondern weist vielfältige Verflechtungen auf. Ernst verwies im Anschluss an die feministische Wissenschaftskritik darauf, dass sich hinter dem Postulat aperspektivischer wissenschaftlicher Objektivität eigentlich Androzentrismus und Eurozentrismus verstecken. Diese Verflechtung wird insbesondere an der Kritik der Biowissenschaften deutlich. Denn in der Deutung der Natur im Rahmen der Biologie und Medizin werden auch der richtige Platz von Frauen und Männern in der Gesellschaft, also die gesellschaftliche (und vermeintlich natürliche) Ordnung der Geschlechter verhandelt. Ernst bezog sich hier auf die Arbeiten von Claudia Honegger, die aufzeigte, wie geringfügige körperliche Unterschiede im politischen Streit um die soziale Ordnung im Europa des 19. Jahrhunderts von den Naturwissenschaften als Geschlechterdichotomie, das heißt als Gegensatz im Wesen von Frauen und Männern gedeutet wurden. Mit dieser Entgegensetzung der Geschlechter ging ihre Hierarchisierung und die damit verbundene Abwertung von Frauen und allem, was als weiblich galt, und eine Aufwertung von Männern und allem, was als männlich galt, einher.

Auch in der aktuellen biologischen Debatte um die Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden diese naturalisiert und damit als unveränderbar festgeschrieben. Ernst verwies allerdings auf aktuelle Forschungsergebnisse der feministischen Biologin Anne Fausto-Sterling, die darauf verweist, dass die durchaus feststellbaren Unterschiede zwischen den Geschlechtern keineswegs ausschließlich biologisch bedingt sind, sondern sich aus einem komplexen wie dynamischen Zusammenspiel zwischen Körper und Erfahrung, zwischen Biologie und Gesellschaft ergeben.

Waltraud Ernst wies daher auf drei kritische Potenziale der Integration von Gender in die Grundlagenforschung hin: Erstens wird dadurch aufgezeigt, wie wissenschaftliche und technologische Entwicklungen mit tradierten Geschlechterhierarchien verbunden sind, wodurch Personen mittels geschlechtlich definierter Identitäten und Körper gesellschaftlichen Strukturen eindeutig und ungleich zugeordnet werden. Zweitens wird dadurch sichtbar, wie stereotype Bilder und Bedeutungen von Geschlecht und hierarchische Geschlechterordnungen durch wissenschaftliche und technologische Entwicklungen festgeschrieben werden. Als drittes kritisches Potenzial beschrieb Waltraud Ernst, dass der Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Forschung und technologischer Entwicklung unter Berücksichtigung spezifischer Bedürfnisse und Interessen einzelner Personen oder Gruppen herausgearbeitet und damit die gesellschaftliche und kulturelle Bedingtheit von Forschung und Entwicklung (was wichtige Forschungsfragen und -themen sind) offengelegt wird.

Zusammenfassend kam Waltraud Ernst zu dem Schluss, dass Gender in der Grundlagenforschung einerseits die mehr oder weniger unbewusst vermittelten Geschlechternormen reflektieren muss, andererseits aber auch die Bedürfnisse und Interessen aller Personen und nicht nur einer Minderheit bei der Formulierung von Prioritäten und Forschungsfragen berücksichtigt werden sollten. Gender in der Grundlagenforschung verfolgt damit nicht nur eine dekonstruktive Richtung, sondern ist auch konstruktiv, indem sie Möglichkeiten für neue Erfolgchancen durch verstärkte Partizipation bisher marginalisierter Gruppen und ihrer Interessen und Bedürfnisse im Bereich Forschung und Entwicklung aufzeigt.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Waltraud Ernst Waltraud Ernst, Dr. phil., M.A., Philosophin und Literaturwissenschaftlerin; seit Juli 2010 Universitätsassistentin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz; 2004-2010 Leiterin des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterstudien der HAWK und der Universität Hildesheim; 2001-2003 Projektleiterin (Hertha Firnberg-Forschungsstelle) am Institut für Philosophie, Universität Wien.

Kontakt: waltraud.ernst@jku.at

Designing Gender - Perspektiven der Designforschung auf die Gestaltung von Geschlechtlichkeit

Das Projekt, das Gesche Joost vorstellte, beschäftigt sich ganz konkret mit der Fragestellung, wie man in der Forschung und Entwicklung Genderaspekte einfließen lassen kann. Eine naheliegende Hypothese ist, Frauen in den Fokus zu nehmen. In der Technologieentwicklung verbirgt sich ein unglaubliches Innovationspotenzial. Unverständlich scheint es also, dass die Industrie hier immer noch zögerlich bis abwehrend ist. Was einige Multimedia-AnbieterInnen im deutschsprachigen Raum zum Thema „Frauen und Technologie“ momentan anbieten, lässt sich im Großen und Ganzen mit den Worten „Shrink it and pink it!“ zusammenfassen. Frauen werden mittlerweile zwar als Zielgruppe erkannt, möglicherweise aber falsch adressiert.

Ein speziell zusammengestelltes Kompetenzteam bestehend aus ExpertInnen der TU-Berlin, Telekom Innovation Laboratories, EAF und der Design Agentur IxDS nimmt im vorgestellten Projekt Frauen und deren Bedürfnisse in der Kommunikationstechnologie explizit in den Fokus.

Partizipatives Research Design war die Methodik der Wahl. 55 Frauen und 18 Männer mit unterschiedlichen Alters- und Lebenshintergründen (Ausbildung, Berufseinstieg, Berufstätigkeit, Familiengründung, Ruhestand) dienten als ExpertInnen des Alltags. Die Gruppe der Männer diente als Korrektiv für das Entwicklungsteam, um die Gefahr der Reproduktion von Stereotypen zu vermeiden.

Das große Thema der Kommunikationstechnologie wurde im Vorfeld auf 3 Themen eingegrenzt: Mikrokommunikation, Privatsphäre und Datenkontrolle sowie Nicht-Kommunikation und Auszeit.

Die verschiedenen Zugänge der Gruppen wurden in einer Einführungsphase, einer Phase der Selbstbeobachtung mit Hilfe von Cultural Probes und schlussendlich in einem Ideenworkshop, in dem das gemeinsame Prototyping stattfand, ausgearbeitet. Die Auswertung der Daten erfolgte mit sozialwissenschaftlichen Analysen zur Beschreibung von Zielgruppen, der Anwendung von Designforschungsperspektiven zur Identifizierung von Typologien und einer gestaltungspraktischen Perspektive bei der Umsetzung von Ideen. Die Entwürfe und Zugänge aus den Workshops wurden aufbereitet und unter anderem mit Rollenspielen einer Alltagsprüfung unterzogen.

Einige Ideen wären durchaus 1:1 in der derzeitigen Produktentwicklung umsetzbar, wie zum Beispiel ein Telefon aus der Gruppe der 14- bis 18jährigen, das als Zusatzfeature einen Partylocation-Finder, ein eingebautes Pfefferspray und einen Knopf zum Einspielen von Störgeräuschen hat. Damit werden zu lange plaudernde Personen „höflich“ abgewiesen. Was dem ganzen zugrunde liegt, ist das Thema Höflichkeit, also soziales Miteinander in Zeiten der unendlichen Erreichbarkeit.

Dieses Thema wurde bei der Entwicklung einer App, die sich „Tactfull Calling“ nennt, aufgegriffen. Die Anrufenden haben hierbei die Möglichkeit, die Dringlichkeit des Anrufs einzugeben, die Angerufenen können somit im Vorhinein filtern, ob die Unterbrechung z. B. eines Meetings notwendig ist. Dabei ist unschwer zu erraten, dass von diesem Service nicht nur Frauen profitieren.

Die Ergebnisse aus dem vorgestellten Projekt sind so vielfältig wie die Zugänge. Es entstanden mehr als 60 Konzeptideen, 10 Design-Konzepte und Videoprototypen wurden entwickelt, eine umfangreiche Onlinedokumentation des Forschungsprozesses steht zur Verfügung. Daraus wurden letztlich 7 verschiedene Typologien, die die Bedürfnisse von Frauen beschreiben, die praktisch in der Technologieentwicklung als Tool Kit genutzt werden können, abgeleitet.

Gesche Joost resümierte mit den Worten: „Frauen in den Fokus der Produktentwicklung zu stellen, heißt nicht, Produkte für Frauen zu entwickeln.“ Sondern dass durch eine Verbreiterung der Perspektiven Neuland betreten werden kann.

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Gesche Joost ist Professorin für Designforschung an der Universität der Künste Berlin. Seit 2005 leitet sie das Design Research Lab in Kooperation mit den Telekom Innovation Laboratories, An-Institut der TU Berlin. 2008 bis 2010 war sie als Juniorprofessorin an der TU Berlin verantwortlich für das Fachgebiet „Interaction Design & Media“, 2007 als Gastprofessorin für „Gender und Design“ an der HAWK Hildesheim. Gemeinsam mit internationalen Partnern entwickelt sie heute Forschungs- und Lehrprojekte, u. a. zur taktilen Mensch-Maschine-Interaktion, zur Nachhaltigkeit im Design und zu Gender- und Diversity-Aspekten in der Technologie-Entwicklung.

Kontakt: gesche.joost@udk-berlin.de

Von Gender-Stereotypien, Nutzungskontexten und der Bedeutung einer gemeinsamen Sprache

In der Podiumsdiskussion sprachen **Mag.^a Dr.ⁱⁿ Roswitha Hofmann (über Grenzen denken), DIⁱⁿ Alexandra Millonig (AIT) und FH-Prof. DI Hannes Raffaseder (FH St. Pölten)** über ihre Erfahrungen mit Genderaspekten in der Forschung sowie über Erfolgsfaktoren, Herausforderungen und den Mehrwert von interdisziplinärer Arbeit in einer oft marktgetriebenen anwendungsorientierten Forschung.

Roswitha Hofmann berichtete über das Projekt „FEMtools“, das auf eine gender-adäquate Entwicklung von Werkzeugen zur Brennholzherstellung abzielt. Maskulinitätskonstruktionen spielen z.B. in Produktdesign und -kommunikation für Kettensägen eine zentrale Rolle und bedienen stereotype Bilder von Männlichkeit. Am Beispiel Schnitzzuschutzbekleidung wird klar, dass sie möglichst vielen Menschen passen sollte, „nämlich auch kleineren Männern, die nicht der Holzfällertypus sind, und damit ganz vielen Frauen und Personen, die nicht idealtypische Staturen aufweisen.“

Auch Hannes Raffaseder verortet in seiner Arbeit die Bedeutung von Genderaspekten an der Schnittstelle zwischen aktuellen digitalen Technologien und dem Design der Inhalte. Die Medienproduktion sei nach wie vor „eine völlig männliche Domäne“ und die Medien leisten einen großen Beitrag zur Fortschreibung tradierter Rollenbilder – man denke nur an das italienische Fernsehen. Das Projekt „NeVisET“ analysierte 35 Fernsehformate in der Wissenschafts- und Forschungskommunikation im deutschsprachigen Raum u.a. nach Genderkriterien. Aufbauend auf den daraus gewonnenen Erkenntnissen wurde ein eigenes Format entwickelt und in einer Pilotsendung prototypisch umgesetzt. Dabei wurde auf eine aus Gendersicht möglichst ausgeglichene Produktion geachtet.

Alexandra Millonig ist in der Mobilitätsverhaltensforschung damit befasst, dass Infrastruktur, Fahrzeuge und der öffentliche Raum von Menschen mit unterschiedlichsten Gewohnheiten, Präferenzen, aber auch Barrieren und Notwendigkeiten genutzt werden. Um hier einen gleichberechtigten Zugang zu möglichst nachhaltigen Verkehrssystemen zu schaffen, muss die Frage gestellt werden: „Welche Lebens- und Alltagsrealitäten gibt es, welche Einschränkungen sind damit verbunden?“ Dabei wird im Projekt „GeSMO“ auf Gruppen fokussiert, die vielfältige Pflichten (Beruf, Versorgung) und ein komplexes Verkehrsverhalten an den Tag legen. Die zweite Gruppe umfasst ältere Menschen. „Für beide Gruppen gibt es noch nicht viele Lösungen – und beide sind weiblich dominiert.“

Als zentrale Erfolgsfaktoren für interdisziplinären Austausch wurde genannt, eine gemeinsame Sprache zu finden und in der Projektkonzeption und -durchführung den entsprechend erforderlichen Raum dafür vorzusehen. Jede Disziplin entwickelte über eine lange Zeit ihre eigene Logik. So gehe es darum, die jeweils andere Logik zu verstehen, aber auch die eigene zu hinterfragen. Zeit für diese wichtigen Übersetzungsleistungen einzuplanen, bedeute letztlich einen Mehraufwand.

Um hier auch den Mehrwert erkennbar zu machen, ist es wichtig, herauszufinden, wo in den Organisationen ein Treiber gesehen wird, sich mit geschlechteradäquaten Entwicklungen auf der Produkt- oder Dienstleistungsebene auseinanderzusetzen. Die Motive können dabei sehr unterschiedlich sein, wie z.B. bestehende Lösungen verbessern, Verlust von Marktanteilen verhindern, neue Märkte sichern.

Konsens bestand in der Diskussion darüber, dass die Forschungsteams sich in der Forschung stärker auf Nutzungskontexte konzentrieren sollten, um hier einerseits die mannigfaltigen Bedürfnisse und Interessen zu berücksichtigen und damit verbunden auch Genderstereotypien aufbrechen zu können.

In diesem Sinne sei es wichtig, die eigene wissenschaftlich-theoretische Herangehensweise an die stark ökonomisch getriebene Marktlogik anzukoppeln, meinte Roswitha Hofmann, wobei der gesellschaftspolitische Anspruch der Genderforschung jedenfalls erhalten bleibe. So sei es oft auch notwendig, Begriffe wie „Gender“ zu übersetzen, möglicherweise in bestimmten Kontexten auch mit Umschreibungen zu verschönern. Auch Hannes Raffaseder bestätigte, dass weniger über Genderaspekte als vielmehr über vielfältige Perspektiven und gesteigerte Kreativität argumentiert werden müsse: „Die lässt sich auch vermarkten oder verwerten, wie wir so schön in der Forschung sagen.“

Einschlägige Forschungsförderungsprogramme wie z.B. der Schwerpunkt „Chancengleichheit“ im Rahmen von „Talente“, in dem auch die vorgestellten Projekte gefördert wurden, wurden einhellig nach wie vor als wichtige Impulsgeber angesehen, um Forscherinnen individuell zu fördern und in bestimmten Berufsfeldern sichtbar zu machen, aber auch um inhaltliche Entwicklungen voranzutreiben, beispielhafte Projekte mit Genderrelevanz zu etablieren und Organisationen zu Kooperationen zu bringen.

Gender-Know-how as an Innovation Potential within Research and Development

„Wir ermöglichen die Umwandlung von AnwenderInnen- und ExpertInnenwissen in inspirierende Interaktion und Produktdesign und produzieren damit wertvolle AnwenderInnen-Erfahrung,“ so eröffnete Klaus Schroeder seine Präsentation. Der steigende Einfluss von Frauen auf die Kaufentscheidung bei unterschiedlichsten Produkten veranlasste die Firma „design People“, ein Consulting Unternehmen in Dänemark, das vorgestellte Forschungsprojekt aufzusetzen. Für ca. 3 Jahre wurden ExpertInnen aus dem Bereich Markt- und Designforschung wie auch aus verschiedenen Firmen mit einem Budget von 1 Million Euro um einen Tisch versammelt, um im Rahmen des Forschungsprojekts „Female Interaction“, subventioniert von der dänischen Regierung, den weiblichen Blick auf Technologien und den Bedarf von Frauen in diesem Zusammenhang zu untersuchen.

Ausgangspunkt waren schon bestehende Forschungsergebnisse, die deutlich zeigten, dass sich Frauen und Männer auf unterschiedliche Art und Weise an Technologie annähern. Zusätzlich unterscheiden sie sich in ihrem NutzerInnenverhalten und artikulieren unterschiedliche Erwartungen an technische Produkte. Das heißt, für die Technologie-ExpertInnen liegt die Herausforderung in der Übersetzungsleistung, um die Vorteile der Technologie und den Nutzen vor allem für Frauen deutlich sichtbar zu machen.

Eine von mehreren Fallstudien zu einem neu konzipierten Headset verknüpft mit einem webbasierten Survey in den verschiedensten Ländern wurde als Beispiel vorgestellt. Diese Fallstudie versuchte die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen zu verdeutlichen und erläuterte damit den möglichen Einblick der Produkt-DesignerInnen in die Bedürfnisse der Zielgruppe. Damit wurde im Rahmen dieses Projekts die spezielle Erfahrung von Frauen als Anwenderinnen als Ausgangspunkt für das Produktdesign verwendet.

Anhand dieses Beispiels wurde letztendlich deutlich, wie wichtig es ist, den Fokus im Rahmen der Technologieentwicklung zu verändern. Der Übergang von einem allgemeinen, geschlechtsunspezifischen Ausgangspunkt zu einem von weiblicher Anwenderinnen-Erfahrung getriebenen Entwicklungskonzept ermöglicht eine starke Annäherung der Technologie an die Bedürfnisse von Frauen und erlaubt damit eine deutlich verbesserte Präsentation und eine mit den Anforderungen abgestimmte Konzeption des jeweiligen Produkts.

Damit wurde deutlich, dass die Integration spezifischer Genderaspekte im Produktdesign das innovative Potential von Technologieprodukten erhöhen kann und damit einhergehend die Attraktivität der Produkte.

Dipl. Des. Klaus Schroeder Klaus Schroeder is strategy director, CEO and partner at design-people, a Danish based international design consultancy. Klaus has headed the "Female Interaction" research program which has brought together scientists, market analysts, designers and major tech companies. In relation to this program Klaus has served as expert and advisor for the UN and the European Union within gender and technology design. Today Klaus and his colleagues are consultants for international tech companies within gendered user experience innovation and design strategies.

Kontakt: ks@design-people.dk

Zum Zusammenhang zwischen der Integration von Gender-Aspekten und der Qualität von Forschung

Brigitte Ratzer stellte in ihrem Vortrag die Frage nach dem Zusammenhang von Qualität der Forschung und Integration der Genderperspektive in die Forschung und zeigte auf, wo Gender in der Forschung relevant ist oder auch keine Relevanz aufweist.

Zumeist wird die durch Integration der Genderperspektive erhöhte Qualität von Forschung mit nationaler Wettbewerbsfähigkeit, neuen Marktchancen und besseren ökonomischen Verwertungsmöglichkeiten begründet. Dagegen gibt es aber auch andere Begründungen von Qualität, die auf die Frage von sozialen Bedürfnissen und Lebensqualität fokussiert sind. Diese zwei antagonistischen Argumentationen wurden von Brigitte Ratzer ihrer Annäherung an den vorherrschenden Qualitätsbegriff in der angewandten technischen Forschung vorangestellt. Sie sieht den Diskurs über die Qualität angewandter Forschung durch folgende Elemente bestimmt:

1. Ökonomischer Erfolg der entwickelten Technologie
2. Ökologische Verträglichkeit der Technologie bzw. des Produkts
3. Inklusion und Exklusion von NutzerInnen
4. Relevanz der Forschungsergebnisse für die gegenwärtigen Herausforderungen der Gesellschaft

Brigitte Ratzer zeigte im Anschluss an diese Annäherung an einen Qualitätsbegriff anhand einiger Beispiele aus dem Bereich der Medizin (Herzinfarkt und Osteoporose) und der Pharmazie (Entwicklung von Medikamenten) auf, wie die Qualität der Forschung durch die Nichtberücksichtigung der Genderperspektive leiden kann. Denn dies kann zu gefährlichen und schädlichen Produkten (wie im Falle der Pharmazie) führen, zu Produkten, die nur für eingeschränkte Gruppen nützlich sind (z.B. Computerspiele bzw. Pink Barbie Games). Dagegen ermöglicht die Integration der Genderperspektive in die Forschung und Entwicklung, Produkte zu designen, die breitere Nutzungsmöglichkeiten zulassen oder sogar das Potenzial für emanzipatorische Veränderungen enthalten.

Das biologische Geschlecht (Sex) und das soziale Geschlecht (Gender) sind aber nicht für alle Forschungsprojekte gleichermaßen relevant. Brigitte Ratzer nannte einige Beispiele, wo Sex und Gender relevant bzw. irrelevant sind. Das biologische Geschlecht ist insbesondere in jenen Projekten relevant, in denen die Forschung mit den geschlechtsspezifischen Unterschieden des biologischen Körpers konfrontiert ist wie beispielsweise in der Biomedizin, der Stammzellenforschung, aber auch im Design von technischen Geräten und Maschinen. Die Bedienung dieser Maschinen und Geräte muss für alle Personen ohne Rücksicht auf deren Ergonomie möglich sein.

Das soziale Geschlecht ist hingegen beim Design von User Interfaces im Bereich der Kommunikationstechnologien relevant. Allerdings betonte Brigitte Ratzer, dass nicht alle Bedürfnisse und Präferenzen gleichermaßen in einer einzigen Lösung befriedigt werden können, denn ein derartiges Produkt würde wahrscheinlich für keinen Nutzer oder keine Nutzerin wirklich funktionieren.

Schließlich gibt es noch die Fälle, in denen weder das biologische noch das soziale Geschlecht relevant sind. Dazu zählt Brigitte Ratzer die Berechnungen für die Statik im Brückenbau oder die Entwicklung bestimmter Materialien ohne konkrete Anwendung bzw. Anwendungsbereich. Die Relevanz von biologischem wie sozialem Geschlecht entsteht erst, wenn dem entwickelten Material eine spezifische Verwendungsmöglichkeit zugeordnet wird.

Abschließend kam Brigitte Ratzer zur Einschätzung, dass die Berücksichtigung von Genderaspekten in Forschung und Entwicklung unabdingbar für Qualität und Exzellenz ist. Es sei daher wichtig, die ForscherInnen mit Theorie und Methoden der Genderforschung vertraut zu machen, indem Gender Studies in die Curricula der technisch-naturwissenschaftlichen Studien verankert werden. Darüber hinaus sollten die Forschungsförderungsagenturen Kriterien zur Beurteilung der Genderaspekte in Förderanträgen implementieren und deren Nichterfüllung konsequent sanktionieren.

Dr.ⁱⁿ Brigitte Ratzer Jahrgang 1966. Studium der Technischen Chemie, Promotion im Fach Wissenschaftssoziologie. Forschungsschwerpunkte: feministische Technikforschung, Bioethik und biomedizinische Technikfolgenabschätzung, Wissenschaftsforschung/ Social Studies of Knowledge (SSS)/ Science and Technology Studies (STS). Seit 2005 Leiterin der Koordinationsstelle für Frauenförderung und Gender Studies der TU Wien.

Kontakt: brigitte.ratzer@tuwien.ac.at